

Ursula Bock

Nichts bleibt

agenda

Ursula Bock

Nichts bleibt

Roman



agenda Verlag

Münster

2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-962-1

1

Der letzte Spatenstich war getan. Ein letzter Brocken Erde plumpste auf das von Feuchtigkeit dunkle Rechteck und glich die Unebenheit aus, die durch die Grube entstanden war. Der Schnee fiel jetzt weniger dicht, bedeckte aber immer noch die Wiese und legte sich auch auf das Grab. Auf das, was sie als Grab bezeichneten. Natürlich handelte es sich nicht um ein Grab im herkömmlichen Sinne, sondern um einen Aushub, ein Loch, in das sie das tote Tier versenkt hatten, den Kadaver, um genau zu sein. Sie sahen es nicht so. Denn die Katze hatte ihr Leben eine Reihe von Jahren begleitet. Sie war Ansprechpartnerin ebenso wie Zuhörerin ihrer Gemütsbekundungen gewesen und damit ein vollwertiges Mitglied der Familie. Von dieser Rolle hatte sie selbst mit Sicherheit keine Vorstellung gehabt und auch keinen Wunsch danach verspürt. Sie holte sich regelmäßig Futter und Streicheleinheiten. Sie besaß bequeme Ruheplätze in Haus und Garten, im Sommer schattig, im Winter warm, Schutz vor Bedrohungen, soweit die Menschen sie erkannten.

In früheren Jahren war sie gerne durch die Gegend gestromert und kam manchmal erst nach Stunden matschbespritzt, einmal auch böse verletzt, zurück. Man konnte allenfalls ahnen, dass sie sich im nahen Wäldchen herumgetrieben hatte, auf der Jagd nach was auch immer. Die Gänge wurden kürzer, die Ruhephasen ausgedehnter, das Zusammenleben damit auch enger, entspannter, planbarer. Dabei hatten sie sich die Katze gar nicht ausgesucht, sondern mit ihrem Einzug in das Haus übernommen. Ein Stück lebendes Inventar, das zum Lebensmittelpunkt wurde.

Und nun das: Plötzlich lag das Tier, der Name Flecki war im Laufe der Zeit an ihm hängen geblieben, plötzlich lag es am Sonntagmorgen tot in seiner Schlafkiste. Sah nicht einmal aus, als ob es einen Totenkampf hatte ausfechten müssen, vielmehr friedlich wie im Schlaf. Nur die halboffenen, blicklosen Augen, der allmählich

erstarrende Körper und ein wenig Flüssigkeit, die aus einem Ohr getropft sein musste, zeigten, dass es nicht mehr aufwachen würde. Dass es tot war. Unerwartet trotz des fortgeschrittenen Alters, das sich nach früheren Schätzungen des Tierarztes auf inzwischen ungefähr 15 Jahre belief. Das war alt, aber sie hatten ältere gekannt und von noch älteren gehört, die, zugegeben, unter allerlei Beeinträchtigungen litten, kaum noch sehen konnten, humpelten, Medikamente benötigten. Das war Flecki immerhin erspart geblieben. Aber so plötzlich, so unvermutet. Es war ein Schock.

Weit oben, im grauen Morgendämmer, schnatterte lärmend eine geordnete Reihe von Wildgänsen dahin auf ihrem Weg in ein südliches Winterquartier. Jetzt, Anfang November, machten sich die letzten Züge auf den Weg. Vor dem dunklen Gewölk hoben sie sich kaum ab. Nur schemenhaft zeigte sich ihre akkurate Formation, ein Schauspiel, das Anja immer wieder faszinierte. Diese Perfektion. Diese Sicherheit zu wissen, wo das Ziel lag, und wie es anzusteuern war.

Anja wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Sie hatte sich fest vorgenommen, nicht mehr zu weinen. Das ging zu weit, angesichts vielfältiger Sorgen und Bedürftigkeit in ihrem Umfeld. Da gehörte es sich nicht, um eine tote Katze zu jammern, die ja immerhin nach menschlichem Ermessen ein gutes Leben verbracht hatte. Aber sie fehlte. Ihr Schnurren, wenn sie morgens zum Wecken um das Bett strich. Ihr zähes Beharrungsvermögen, mit dem sie Leckerbissen erfolgreich erbettelte. Die angenehme Wärme des kleinen Körpers, der gerne gemütlich auf dem Schoß Platz nahm und sich schnurrend kraulen ließ. Eine besondere Gunstbezeugung. Der graziöse Gang mit dem Flecki im Garten umherstreifte, höchste Konzentration, wenn sie Beute erspäht hatte und sich auf die Lauer legte. Geduldig behielt sie ihre Opfer, Vögel ebenso wie Mäuse, kleine Eidechsen oder Schmetterlinge im Visier, schnellte plötzlich los und schnappte sich das Opfer. Selten entging es ihr.

Übermüdung und anhaltende Bestürzung ließen beide trotz ihrer dicken Jacken frieren. Der unverhoffte Tod des Haustieres führte ihnen unvermittelt die eigene Endlichkeit vor Augen. Daran gab es nichts zu deuteln, die Zeit wurde knapper. Sie waren beide jenseits der fünfzig und damit in einem Alter, in dem sie vor allem froh und dankbar zurück und nicht mehr erwartungsvoll nach vorne schauten. Auch wenn sie sich noch keineswegs im gesellschaftlichen Abseits befanden. Als Sozius einer bekannten Berliner Wirtschaftskanzlei stand Peter sicherlich in seinem beruflichen Zenit. Aber Anja spürte heute Morgen deutlich, dass die Konzentration auf den engsten Kreis von Familie, Nachbarn und wenigen Freunden ihren Horizont zunehmend verengte.

Peters „Kommst du?“, ob Frage, Bitte oder Aufforderung war nicht zu entscheiden, riss sie aus ihren Gedanken. Hätte sie den kleinen toten Körper doch noch einmal anschauen sollen, um ihn sich einzuprägen? Jetzt war es dazu in jedem Fall zu spät. Ohnehin sollte sie lieber an die bezaubernde lebende als an die tote Katze denken und irgendwann, bald, mit dem Verlustempfinden abschließen. Zugleich spürte sie vage und unfroh, dass dieser Tag mit der abrupten Unterbrechung des Gewohnten eine Zäsur markierte, die ihr nicht behagte.

Anja schaute ihrem Mann nach, der bereits, den Spaten in der Hand, in Richtung Haus vorausgegangen war. Er bog zum Schuppen ab, um das Werkzeug zurückzulegen. Sie wischte noch einmal kurz über die Augen und setzte sich dann selbst in Bewegung. Mit dem Johannisbeerstrauch hatten sie die richtige Begräbnisstelle gefunden. In seinem Schatten hatte Flecki im Sommer gerne gelegen und ein wenig Schutz vor der brennenden Hitze gefunden. Das schien Ewigkeiten her. Jetzt waren beinahe alle Blätter von dem Gebüsch abgefallen. Nur vereinzelt lugten letzte Reste des rot-grünen Laubes

zwischen den weißen Schneeflecken hervor. Irgendwie doch tröstlich, wie sich der Kreislauf der Natur wiederholt, dachte Anja. Der Johannisbeerstrauch würde im kommenden Frühjahr frisch austreiben, wie auch alle anderen Bäume und Büsche. Bis dahin hätten sie und Peter sich hoffentlich daran gewöhnt, zu zweit alleine zu sein. Sie würden einen neuen Umgang miteinander einüben müssen ohne das vertraute Tier, das sie ungefragt in ihre Familiendynamik einbezogen hatten. Denn wenn sie sich Flecki zuwandten, unternahmen sie oft auch den Versuch, die Stille zu mildern, die begonnen hatte, sich zwischen ihnen auszubreiten.

Jetzt, am frühen Morgen, zeigten sich zum Glück noch keine Nachbarn. Trotz der relativ großen Abstände zwischen den Häusern sah und grüßte man sich selbst auf längere Entfernung. Ein kurzer Plausch über das Wetter, den aktuellen Zustand des Gartens oder das Befinden der Familie gehörte zum freundlichen Miteinander. Das Wohl der Haustiere zählte ebenfalls zum üblichen Smalltalk. Das Ableben ihrer Katze, die alle kannten, musste also mitgeteilt werden. Aber nicht sofort. Später, wenn sie das Unglück begriffen und akzeptiert hätten. Wenn sie, Anja, es begriffen hätte. Denn dass Peter sich ausführlich mit den Nachbarn austauschte, kam eher selten vor. Er galt allgemein als Zugezogener und hätte mehr Engagement an den Tag legen müssen, um als zugehörig zu gelten. Es bekümmerte ihn nicht.

An der Hintertür streifte Anja die dreckigen Gartenschuhe ab und ließ sie draußen liegen. Aufräumen konnte sie später. Sie betrat die kleine Diele, die direkt zur vorderen Eingangstür führte. Das Haus seufzte Elend. Es empfing sie leer, dunkel und abweisend. Doch dann stahl sich ganz plötzlich ein Sonnenstrahl hinter ihr in den Flur. Er verirrte sich kurz zwischen dem Regal und der Garderobe. Kaum hatte Anja die Tür hinter sich geschlossen, war der lichte Augen-

blick vorüber. Sie atmete tief durch, rückte sich innerlich und äußerlich gerade, warf ihre dicke Gartenjacke, in deren Taschen sie die Handschuhe gestopft hatte, nachlässig über einen der Garderobenhaken, tastete mit den Füßen nach den Hausschuhen und schlappte in die Küche.

Anja suchte die Frühstückssachen zusammen, befüllte die Kaffeemaschine, deckte den Tisch, verrichtete die erforderlichen Handgriffe automatisch und gleichzeitig geistesabwesend. An der Einrichtung, erst vor wenigen Jahren aufwändig ausgesucht, fand sie heute keine Freude. Die blaugraue Farbe der Möbel, die modernen Geräte, dazu ein heller Holztisch und bequem gepolsterte Stühle machten die Küche zu ihrem Lieblingsraum. Zwei Fenster über Eck, eines davon zur Straße hin, sorgten für viel Helligkeit. Nun verströmte alles Trübnis. Die Dinge gaben keinen Halt, sondern zogen sie bleischwer nach unten.

Mehr als sonst bedauerte Anja, dass sie ihre Arbeit in der Berliner Zeitschriftenredaktion verloren hatte. Es war nichts Großartiges gewesen, aber ein regelmäßiges finanzielles Zubrot und, mehr noch, eine sie befriedigende Beschäftigung. Sie hatte Jahre lang zunächst saisonale Dekorationsvorschläge unterbreitet und dann die Gartenkolumne betreut, beides in einem der zahlreichen Magazine, in denen Frauen Tipps für Schönheit, Haushalt und Wohngestaltung erhalten. „Life und Style“ war nicht gerade progressiv ausgerichtet, aber auch nicht völlig blöde. Zumindest der Gartenteil fühlte sich dem Zeitgeist verpflichtet. Nachhaltiges Gärtnern, Pflanzenvielfalt, Insektenschutz, viele Themen hatte sie aufgegriffen und, so fand sie jedenfalls, informativ und unterhaltsam unter die Leute gebracht. Aber damit war Schluss.

Vor einigen Monaten, noch im Sommer, hatte die Chefredaktion sie zu einem Gespräch gebeten. Peter war sofort misstrauisch geworden, sie dagegen hatte mit einer Gehaltserhöhung oder zumin-

dest einer netten Aufmerksamkeit der Chefs gerechnet. Wie meist hatte Peter Recht behalten. Lob gab es natürlich reichlich, beinahe schon aufdringlich. Aber dann, bei Tee und Keksen, kamen sie auf den Punkt: Neuausrichtung der Redaktion, mehr Style als bisher und junge Themen, was immer das heißen mochte. Jedenfalls: In Zukunft ohne sie.

„Sehen Sie es positiv“, so der Redaktionsleiter Gademeister, der ihr schleimig, um nicht zu sagen, verschlagen, vorkam. „Jetzt können Sie endlich all Ihren zahlreichen Hobbys nachgehen und sich Ihrem schönen Garten mehr widmen als bisher. Reisen. Gartenbücher schreiben. Ach, es gibt ja so viele Möglichkeiten. Ich beneide Sie beinahe.“ Er redete sich richtig in Begeisterung. „Was für ein Glück, dass Sie noch jung genug sind, um durchzustarten und Ihre Zeit für neue Abenteuer zu nutzen.“ Aber tauschen wollte er mit ihr eben doch nur beinahe. Sie hatten natürlich gewusst, dass sie nicht den Mut aufbringen würde, laut gegen diesen geschickt eingefädelten Coup aufzubegehren. Dazu war sie zu freundlich. Nein, nicht freundlich, sondern überrumpelt, heillos überfordert und zugleich mut- und kraftlos.

Wozu konnte sie sich in ihrem Alter überhaupt noch aufraffen? Wer wünschte, ihr Wissen abzufragen, ihre Meinung zu hören, ihre Arbeit zu würdigen? Niemand. Das musste sie sich eingestehen. Würde sie anders urteilen, wenn sie jünger und in einer besseren Position wäre? Kaum. Schließlich galt sie früher selbst als spitzzünftig. Damals, vor nur wenigen Jahren, als ihr Urteil noch etwas galt. Komisch, dass sie so lange nicht mehr daran gedacht hatte. An die Leichen, die auch in ihrem Keller vermoderten. Erst jetzt und viel zu spät empfand sie ehrliches Bedauern über so manche abfällige Bemerkung, die sie sich hinter dem Rücken von Kollegen erlaubt hatte.

Die Katze. Immer ein aufmunterndes Schnurren, ein freundlicher Stupser, den Anja auf sich beziehen konnte. Das Familienmitglied,

das anhänglich blieb, selten protestierte, sich kaum je widersetzte. Höchstens, wenn unvermeidbare Fahrten zum Tierarzt anstanden. Flecki war die Routine, die nie langweilig wurde. Ein Fels in der Brandung bei schlechter Laune und Streit der Menschen. Ein Blick, ein Streicheln und für Anja wurde gleich alles besser. Aber jetzt war *der glänzende Schwanzstern, himmlische Meteor und geschwänzte Lichtgeist* erloschen. In ihrem Leben klaffte eine große Lücke.

Sie zuckte zusammen. Eine Hand lag auf ihrem Arm. Margot. Wie war die jetzt hier hereingekommen? So früh. Hatte sie geklingelt oder geklopft? Hatte sie selbst die Tür geöffnet oder war sie ins Haus gebeten worden? Wann? Von wem? Hatten sie eine Verabredung? Am Sonntag?

„... besser gemacht.“ Um was ging es gerade? „Wo bist du?“ Richtig. Sie hatte nicht zugehört. Also Konzentration. Ein Räuspern. „Ich war ganz in Gedanken. Die Katze ist tot. Wir haben sie gerade beerdigt.“ Kurzes Schweigen. Auf beiden Seiten. Dann Margot: „Das tut mir leid. War sie krank? Du hast gar nichts gesagt.“ – „Nein, sie war nicht krank. Sie lag heute früh da. Tot. Einfach so. Keine Anzeichen. Ich weiß auch nicht. Altersschwäche vielleicht? Ganz plötzlich.“ Noch ein Räuspern. Ihr war schon wieder nach Weinen zumute. Aber vor Margot? Die Landleute nahmen den Tod ihrer Haustiere eher pragmatisch an. Machten nicht viel Gewese darum. Ein Tier ging, das nächste kam. Anja mochte das nicht herzlos nennen. Eher akzeptierten ihre Nachbarn den Lauf des Lebens und seine Vergänglichkeit.

„Schade. Sie war so ein nettes Tier.“ Margot fand die richtigen Worte. „Ich mochte sie sehr, manchmal kam sie bei uns vorbei und schnappte sich einen Happen. Aber nie gierig.“ – „Das wusste ich gar nicht“. Anja blinzelte. Wieder etwas, das ihr entgangen war. Ihr Blick wandte sich von Margot ab, glitt über die Küchenzeile hinüber zu dem alten Fressnapf, der noch halb voll dastand. Ein Porzellan-

schälchen, eigentlich eher für Desserts gedacht, aber dann war es der Kätzchennapf geworden. Wenn Flecki ihre Mahlzeiten vertilgte, klapperte es lustig auf dem Steinfußboden. So bekam die gute Laune der Katze einen eigenen Klang. Ach, Flecki! Anja schluckte und nahm einen neuen Anlauf, sich auf Margot zu konzentrieren. Und das Thema zu wechseln.

„Und du? Schon so früh auf den Beinen. Ist doch Sonntag.“ Sie merkte, wie Margot zögerte. Auf ihren abgebrochenen Satz kam sie nicht wieder zurück. Doch schien sie etwas zu beschäftigen. Anja plapperte deshalb erst einmal weiter. „Setz dich doch. Kaffee?“ Margot nickte. Anja setzte die Kaffeemaschine in Gang, die sie bei ihren Grübeleien ganz aus dem Blick verloren hatte. Ein inzwischen in die Jahre gekommener Apparat, der keinem Vergleich mit den gängigen schicken Maschinen standhielt, wie sie ihn in ihrer Berliner Wohnung bereits besaßen. Ihr fiel ein, dass Margot eigentlich nie Kaffee bei ihr trank, höchstens mal einen Tee. Sie kramte das Kaffeegeschirr aus dem oberen Schrankteil neben der Spüle. Es zeigte ein buntes Blumenmuster, an dem Peter herumrörgelte, weil er es zu kitschig fand. Heute ganz sicher egal. Anja nahm Margarine, Milch, Wurst, Käse und Marmelade aus dem Kühlschrank, schnitt Brot ab, steckte es Scheibe für Scheibe in den Toaster. Sie hatte gar keinen Appetit, aber Normalität spendete doch ein wenig Trost, Beschäftigung ein wenig Ablenkung. Wo blieb eigentlich Peter? Wollte er kein Frühstück, kam er noch, hatte er etwas gesagt, was sie überhört hatte?

Anja deckte für drei. Sie setzte sich Margot gegenüber, füllte die Kaffeetassen und lud sie ein, sich zu bedienen. Jetzt, in diesem Augenblick der Ruhe, fiel ihr auf, dass Margot verändert wirkte. Ihr beneidenswert volles Haar, stets ordentlich hochgesteckt, rutschte gerade aus den Nadeln. Ihr Gesicht glühte beinahe, die Augen blitzten aufgeregter und unruhig zugleich. Anja wunderte sich. Was hatte

Margot nur derart aufgeregt? „Also“, begann sie, der Nachbarin zugewandt, die schließlich eine Freundin war, eine verlässlich nahe Person. „Ist etwas passiert?“ Margot druckte ein wenig herum, suchte augenscheinlich nach einem geeigneten Einstieg für das, was sie loswerden wollte. „Nimmst du Zucker?“ Anja fragte hauptsächlich, um Margot Zeit zu geben, geeignete Worte für ihr Anliegen zu finden. Sie wusste, dass sie ihre Getränke nicht süßte. „Nein, danke“, lautete prompt die Antwort.

Ein Telefon klingelte, nicht der Festnetzanschluss, den Wendlers aus alter Gewohnheit, aber auch wegen eines unberechenbaren Handynetzes für nötig erachteten, sondern ein Handy. Es dauerte einige Sekunden, bis Anja registrierte, woher die störende Unterbrechung kam. Peter hielt sich also oben auf und würde dort sicherlich noch eine Weile bleiben. Seine Telefonate dauerten meistens lange. Heute störte es sie nicht. Es war gut, dass Margot bei ihr saß, die sie aus dem Stimmungsloch herausholte. Kaum aber hatte sie sich der Nachbarin wieder zugewandt, als das Telefon erneut läutete. Diesmal tatsächlich das Festnetz. „Jetzt nicht“, entschied Anja und lächelte die Besucherin an. „Also, was gibt’s?“ – „Maiki kommt.“

Die Bombe platzte. Nicht mit lautem Getöse, sondern mit unheimlicher Ruhe. Doch die Splitter des Satzes regneten auf Anja herab. Damit hatte sie nicht gerechnet. Das konnte nicht sein. Ihr Mund versuchte einen Satz zu bilden, versuchte es erneut. Ging nicht. Mund und Augen aufgerissen, Kinn heruntergeklappt. Immerhin hatte Margot jetzt ihre Spur gefunden. „Er hat angerufen. Er will uns kurz besuchen, bevor er zurück nach Spanien fliegt.“ – „Kommt er aus einem bestimmten Grund? Und wieso Spanien?“

Anja konnte es immer noch nicht fassen. Margots Sohn war doch ein abgeschlossenes Kapitel. Der Junge, den alle Nachbarn kannten, war unversehens zum Mittelpunkt ihrer Gespräche geworden, als bekannt wurde, dass er als Mitglied einer Bande allerlei Raubzüge am Berliner Stadtrand unternommen hatte. Außerdem, Anja wühlte

in ihrem Gedächtnis, kam am Rande der Gerichtsverhandlung, die ungefähr ein Jahr nach Ergreifen der Täter begann, der mysteriöse Tod eines möglichen weiteren Bandenmitglieds zur Sprache, an den Namen des Mannes konnte sie sich nicht mehr erinnern. Ob er Opfer eines Anschlags oder Unfalls geworden war, als ihn nachts beim Überqueren einer Straße ein Auto erfasste, blieb unaufgeklärt. Er war damals in Begleitung eines Mädchens gewesen, Nadine, die in der Sperbergasse ebenfalls keine Unbekannte war.

Auch Nadine kam aus Gelzig, einer brandenburgischen Kleinstadt nahe der Grenze zu Polen, lebte aber schon lange nicht mehr hier. Es hieß, dass Maik sie aus Berlin kannte, wohin er sich aufgemacht hatte, nachdem er die Lehre in der Werkstatt seines Vaters abgebrochen und seinem Zuhause den Rücken gekehrt hatte.

Gelegentlich tauchte er mit Nadine im Schlepptau wieder auf. Sie wirkten wie ein Paar, zumindest war es Anja immer so vorgekommen, wenn sie den beiden zufällig einmal begegnet war. Mit Maik verschwand auch die junge Frau aus dem Gesichtskreis der Sperbergasse. Maik saß nach seiner Verurteilung eine mehrjährige Haftstrafe ab, die auch deshalb hoch ausfiel, weil er trotz aller Beweise kein Geständnis ablegte. Ein Großteil der Beute blieb verschwunden.

Wie lange war das nun schon her? Noch bevor ihre Mutter gestorben war, rechnete Anja im Stillen nach. Sie bekam die Einzelheiten kaum mehr zusammen. Zu der Zeit des Skandals wohnte sie noch gar nicht wieder in Gelzig, sondern kam nur gelegentlich aus Berlin zu Besuch. Bekannt war aber: Margots jüngerer Sohn, gutaussehend, freundlich, kurzzeitig Lehrling in der Elektro-Werkstatt seines Vaters, verwandelte sich vor aller Augen in einen bedrohlichen Fremden. Der Prozess sorgte für viel Gesprächsstoff, und nur allmählich versickerten die fantasievoll ausgeschmückten Erzählungen über die kriminelle Energie und brutale Entschlossenheit des Jungen. Wie sollte man damit umgehen? Einhellig war immerhin das Mitleid mit

den Eltern, denen niemand die Schuld an dem fatalen Werdegang des Sohnes gab, vor allem weil die Entwicklung seines Bruders völlig entgegengesetzt verlief.

Erst nach dem Tod ihrer Mutter und der Übernahme des Elternhauses intensivierte Anja den Kontakt zu Margot wieder, obwohl sie sich seit ihrer Kindheit kannten. Tatsächlich überredete Peter sie zu regelmäßigen Besuchen. Er riet ihr auch, die Nachbarin direkt nach Maik zu fragen. Das tat sie dann auch. Und Margot wich nicht aus, sondern erzählte, was sie wusste oder vermutete, erleichtert, überhaupt einmal sprechen zu können. Über ihre Ängste um das Kind, über ihre Selbstzweifel, über die trotz allen Mitleids spürbare Reserviertheit im Ort. Schließlich hatte sich das Drama nicht im Stadtzentrum abgespielt, sondern am dörflichen Stadtrand. Ja, Margots Familie erlebte eine harte Zeit. Aber das Unglück legte gleichzeitig das Fundament für eine Vertrautheit, die zuvor zwischen den Frauen nicht bestanden hatte. Allmählich geriet der Skandal in Vergessenheit. Niemand sprach mehr davon. Auch Anja dachte nicht an Maik, wenn sie Margot traf. Sie hatten andere Themen: die Familie, die Arbeit, den Garten, den aktuellen Nachbarschaftsklatsch.

Jetzt kam das alte Unbehagen wieder hoch. „Was macht er denn in Spanien?“, wiederholte sie ihre Frage und schob die nächste gleich hinterher. „Er ist also aus dem Gefängnis raus? Du hast gar nichts erzählt.“ Margot schwieg erst einmal. Sammelte sich augenscheinlich für eine Antwort. „Vor ein paar Wochen haben sie ihn entlassen. Er musste nicht die ganze Strafe absitzen. Er rief kurz bei uns an, um zu sagen, dass er draußen ist und Pläne hat. Er kennt jemanden, der lebt jetzt in Spanien, macht da irgendwas mit Ferienhäusern oder so. Der hat ihm Arbeit angeboten. Zu dem wollte er hin und von vorne anfangen.“ Margot schaute unsicher, als wäre sie selbst nicht völlig überzeugt. „Wir wollten erst einmal abwarten, wie sich das entwickelt, bevor wir es erzählen. Für uns ist es auch nicht so einfach.“